An der Wiege des Weltkrieges

Erinnerungen des Großadmirals v. Tirpitz, Staatssekretär des Reichsmarineamts a. D.

Copyright 1919 by Dodd, Mead & Co.

(9. Fortsetzung.)

Es war nach meiner Auffassung der helle Widersinn, die Flotte in Watte zu verpacken. Die fleet in being hatte Sinn für England, weil dessen Flotte dadurch ihren Zweck, die Meere zu beherrschen, erfüllte. Für Deutschland aber, dessen Ziel es sein mußte, das Meer sich frei zu halten, war der Grundsatz unsinnig. Ferner durften wir den Krieg nicht zum Erschöpfungskrieg ausarten lassen und mußten versuchen, die Sache kurz zu machen. Wie klug es die Engländer angefangen haben müssen, die Entschlußkraft maßgebender Männer in Deutschland zu lähmen, dafür zeugt der Ausspruch, den einer der nächsten Berater des Kaisers nach der Schlacht vor dem Skagerrak getan haben soll und der sich jedenfalls durchaus in die Gesamtstimmung dieser Kreise einfügt: „Schade! Wir waren nahe daran gewesen, von England Frieden zu bekommen." Unter solchen Einflüssen ist des Kaisers eigenes Werk zerstört worden. Im Juli 1914 trieb die politische Leitung eine gefährliche Politik, die, wenn sie überhaupt gewagt werden sollte, nur auf eine seemächtige Reichsgewalt gegründet werden konnte. Als der Krieg aber da war, wurde die Flotte tunlichst entwertet und der unmögliche Versuch unternommen, den Krieg gegen England vor Paris zu gewinnen, vor allem aber England durch militärisch schonende Behandlung zu einem für uns gnädigen Frieden umzustimmen, der nun einmal nicht zu bekommen war. Im Frieden hatte der Kanzler unsere Flotte im Innersten weggewünscht; im Krieg tat er, als ob sie nicht vorhanden wäre. Die deutsche Reichsleitung hatte sich eben niemals mit dem Gedanken befaßt, wie man einen Krieg gewinnt, sondern diese Sorge dem Generalstab der Armee überlassen, der wiederum nicht zuständig war für die politischen, wirtschaftlichen und seestrategischen Fragen eines Weltkrieges. So blieb des Kanzlers einzige Hoffnung für den Kriegsabschluß die auf — die Gutmütigkeit der Engländer.

Nun werden manche fragen: Was hätte uns selbst günstigenfalls eine glückliche Seeschlacht genützt? Waren die Engländer nicht in der Lage, ihre Nordseeflotte bald wieder aus ihren Reserven zu ergänzen, nötigenfalls aber französische Schlachtkräfte mit heranzuziehen?

Demgegenüber ist zu sagen, daß die Weltgeltung der Engländer wesentlich auf dem Glauben an ihre unbesiegbare Armada beruht. Ein deutscher Seesieg oder selbst nur ein für England zweifelhafter Ausgang der Schlacht hätte das Ansehen Großbritanniens aufs schwerste getroffen. Man muß den Eindruck unseres Seesiegs bei Coronel auf das Ausland beobachtet haben, um die Bedeutung eines solchen Prestigeverlustes für England richtig einzuschätzen. Die Engländer waren sich der Wirkung dieser Waffentat bewußt; darum nahmen sie eine überwältigende Streitmacht aus der Heimat fort, um die Niederlage von Coronel auszuwetzen. Aus Furcht vor einem größeren Prestigeverlust verfuhren sie auch unserer Nordseeflotte gegenüber je länger je mehr mit der äußersten Vorsicht. Ob eine glückliche Seeschlacht für uns 1914 die Wirkung gehabt hätte, die Blockade zu sprengen oder nicht, war damals noch nicht entscheidend; denn die Engländer konnten bei ihrer überseeischen Stellung und dem Vorhandensein Japans sich einer erheblichen Schwächung ihrer Seemacht nicht aussetzen. Der Gesamtverlauf des Krieges würde ein anderer, wenn wir damals an Prestige zur See gewannen. Der Uebertritt Italiens ins feindliche Lager wäre verhindert worden, unsere Stellung zu den skandinavischen Staaten veränderte sich mit einem Schlage. Insbesondere aber wuchs die Neigung des Zaren zum Sonderfrieden und unsere Aussicht auf eine Verständigung mit Japan in demselben Verhältnis, wie unsere Flotte durch wuchtige Betätigung nach Art der Armee unser Prestige hob und das englische schwächte. Die englische Flotte aber mindestens stark zu reduzieren, dazu hatten wir unbestreitbar die Kräfte. Die britische Seemacht lag wie ein Alpdruck auf der ganzen Welt der nicht angelsächsischen Mächte. Für die kleinen Seemächte waren wir, nicht England, der natürliche Rückhalt. Alles schaute auf uns. Es war die letzte Stunde der Freiheit der Welt. Auf der See wurde um noch größere Dinge gerungen als zu Lande; und dort, auf der See, kämpften auch die heimlichen Sympathien vieler unserer augenblicklichen Gegner auf unserer Seite. Nur stärkste Mittel konnten uns retten. Wir mußten die „Grand Fleet" mindestens empfindlich schädigen. Jede Durchlöcherung der britischen Seegewalt aber warf sofort die indische, ägyptische Frage u. s. w. auf, entzog England die weiteren Bundesgenossen, die es brauchte, um uns zu besiegen, und stimmte es zum Frieden. England war sich der Gefahr bewußt und schätzte unsere Seekräfte richtiger ein, als es bei uns daheim geschah; deshalb hatte es gezögert, in den Krieg zu treten und deshalb vermied es nachher die Schlacht. Unsere Aussichten standen im ersten Jahre gut, aber auch später noch leidlich. Die englische Presse äußerte sich im späteren Verlauf des Krieges im Sinne der britischen Admiralität, indem sie vor der Seeschlacht warnte. England könnte nichts gewinnen durch eine „precipitate and costly action." „Solange die deutsche Flotte sich versteckt, ernten wir alle Vorteile der Seegewalt," schrieb der Daily Telegraph. War diese Seegewalt von uns bestritten und ungewiß, so hatten wir mindestens eine bessere Stellung den Neutralen gegenüber. So wie die englische Flotte verfuhr, konnten wir nur durch Offensivgeist, nicht durch passives Abwarten etwas gewinnen. Nur mit fast unerträglichem Schmerz kann man an die weltverändernde Wirkung denken, welche eine durchgeschlagene Seeschlacht in den ersten Kriegsmonaten gehabt haben würde. Ja schon eine unausgefochtene Schlacht in der Art der Begegnung vor dem Skagerrak hätte damals Großes gewirkt, während dieses siegreiche, aber nicht durchgeschlagene Treffen trotz unserer Vorteile dabei nach fast zwei Kriegsjahren keinen nachhaltigen politischen Erfolg mehr erzielen konnte. Die allgemeinen Verhältnisse hatten sich ja inzwischen schon zu sehr zugunsten Englands verschoben und befestigt, und die damals noch neutralen Völker hatten den Glauben an unseren Endsieg nach dem Einknicken vor Wilsons Niederboungsnote schon verloren.

Selbst eine für uns unglückliche Seeschlacht hätte unsere Aussichten nicht wesentlich verschlechtert. Es war mit Sicherheit anzunehmen, daß die Engländer ebensoviel verloren wie wir. Schlimmeres als ihr Nichtgebrauch konnte unserer Flotte überhaupt nicht zugefügt werden.

Die angebliche Minderwertigkeit der deutschen Schiffe ist damals als Ausrede erfunden und verbreitet worden, um die Untätigkeit der Flotte zu rechtfertigen; es ist dies eine der traurigsten und unheilvollsten Verleumdungen der deutschen Geschichte.

Die „Flottenpolitik" der Vorkriegsjahre sollte nach des Kanzlers Wunsch als eigentliche Ursache des Weltkriegs hingestellt werden, obgleich sich England 1896 oder 1905 gegen das flottenlose oder flottenschwache Deutschland weit herausfordernder verhielt als im Juli 1914, nachdem wir eine Flotte gebaut und sie 1911/12 nicht preisgegeben hatten. Sollten aber die Flottenpolitik und ich als schuldig erscheinen, so war doch die Person des Kaisers beim besten Willen nicht von der Flottenpolitik zu trennen. Ohne ihn wäre sie gar nicht möglich gewesen. Nun beabsichtigte Bethmann durch ein grundsätzliches Fallenlassen der Flottenpolitik, d. h. in Wahrheit unserer Machtstellung gegen England, die Freundschaft und den Frieden von England zu erkaufen. Diesem Wahn, der der Natur des Weltkriegs widersprach, hätte der Kaiser als Führer des Seekriegs widerstreben müssen. Wenn man nun aber den Glauben verbreitete, daß die Flotte aus dem Grund nicht eingesetzt werden könnte, weil sie nicht leistungsfähig und ihr Material schlecht wäre, so war ich allein verantwortlich und der Kaiser für den Nichtgebrauch der Waffe vor dem Volk entlastet. Aus dem Zwiespalt der politischen Weltanschauung zwischen der Kanzlerpartei und mir entsprang so eine Flut von Verdächtigungen gegen das Material der Flotte, die erst durch die Probe vor dem Skagerrak ad absurdum geführt wurde. Vorher hatte man aber den Kaiser damit im Hintanhalten der Flotte bestärkt und die Tatkraft der Marine gelähmt. Hätte sich der Kaiser anders beraten lassen und wäre er seinem eigenen, innersten Trieb gefolgt, so läge Deutschland heute wohl nicht in Trümmern.

Das altüberlieferte, wenn auch für unsere Zeit unerprobte englische Seeprestige hat uns besiegt. Es senkte in die Herzen der bei uns leitenden Männer die Furcht, unsere Flotte einzusetzen, solange es dafür Zeit war. Und so begann mit dem Nichtgebrauch der besten, ja zunächst einzigen Waffe gegen England das Trauerspiel der verpaßten Gelegenheiten.

Nachdem hierdurch, ferner durch Italiens Eintritt in den Krieg und durch die Nichtausführung des Hindenburgschen Kriegsplans für 1915 die Aussicht auf den russischen Sonderfrieden und damit auf die Lösung des Knotens zunächst ferngerückt war, fiel uns Anfang 1916 mit dem zur Ausführung gereiften Ubootkrieg noch einmal ein Gnadengeschenk des Himmels zur Rettung Deutschlands in den Schoß. Ein späteres Kapitel wird die Geschichte der Verworrenheiten erzählen, denen zufolge auch dieses letzte entscheidende Kriegsmittel um das ausschlaggebende Jahr zu spät eingesetzt und so die Sicherung unserer Zukunft verloren worden ist. Anfang 1916 waren wir, da die Zeit gegen uns arbeitete, nicht mehr stark genug, um ein weiteres schleichendes Aufbrauchen unserer Kräfte und unseres Prestiges zu ertragen.

Ich bin damals aus dem Dienst geschieden, weil die entscheidenden Persönlichkeiten unsere Aussichten zur See nicht erkannten und nicht dem wahren Ernst unserer Lage entsprechend handeln wollten. Der Wirtschaftskrieg war zur Hauptsache, die Armeefront war trotz den ungeheuren Kraftleistungen, welche ihr die Abwehrschlachten abnötigten, zum Nebenkriegsschauplatz geworden. Auch die großen Führer, welche 1916 an die Spitze der glorreichen Armee traten und ihre Kraft erneuerten, sahen sich jetzt nur noch begrenzten Entfaltungsmöglichkeiten gegenüber. Der Augenblick war gekommen, wo, wie im Siebenjährigen Krieg, der Sonderfrieden mit dem Zaren für uns endgültig zur Lebensfrage wurde.

4.

Im Herbst 1916 hatte ich Gespräche mit deutschfreundlichen Russen, denen zufolge ich, im Zusammenhange mit anderen Anzeichen, glaubte, daß die Möglichkeit eines Friedensschlusses bestand. Ich konnte und kann natürlich nicht voll übersehen, zu welchen Bedingungen ein solcher Friede erreichbar war. Aber man könnte sich wohl folgende Verhandlungsgrundlage als wahrscheinlich erfolgreich vorstellen: Wir hätten die serbische Frage entgegenkommend erledigen müssen, indem wir die zehn vom Zaren 1914 angenommenen Punkte des Ultimatums anerkannten und über die restlichen zwei ein Schiedsgericht entscheiden ließen, so daß im ganzen ein russischer Erfolg ohne österreichische Niederlage eintrat. Wir konnten zur strategischen Sicherung Ostpreußens gegen ähnliche Ueberfälle die Narewlinie verlangen und dafür den Russen ein entsprechendes Stück Ostgaliziens anbieten, wofür sich Oesterreich erforderlichenfalls im Sandschak Novibazar und in Albanien schadlos hielt. Wir vermittelten den Russen die Durchfahrt durch die Dardanellen für Kriegsschiffe und, wenn sie ein Bündnis mit uns schlossen, eine Insel im Aegäischen Meer. Die Bagdadbahn gäben wir auf oder ließen die Russen an ihr teilhaben. Wir überließen ihnen Persien und übernahmen die russischen Schulden an Frankreich. Die Bedingungen konnten noch günstiger gestellt werden, wenn es den Russen gelang, auch unseren Frieden mit Japan zu vermitteln. Bezüglich Konstantinopels mußten die Russen einsehen, daß wir die Türkei nicht fallen lassen könnten. Wir hätten aber versprechen sollen, unsere Türkenpolitik allmählich abzubauen. Für die persönlichen Aufwendungen der Großfürsten usw. konnte gesorgt werden.

Oesterreich war für einen solchen Frieden zu gewinnen und dann auch Italien zur Verständigung gezwungen.

Den Japanern hätte man anbieten können, sie sollten Tsingtau an China zurückgeben; und wir behielten es ohne Befestigungen in Pacht, derartig, daß dort Japaner und Deutsche zu gleichen Rechten wirkten. Wir zahlten ihnen dafür eine gewisse Kriegskostenentschädigung und schlügen ein Bündnis vor derart, daß wir uns zur Bundeshilfe verpflichteten, wenn Japan außer von einer außereuropäischen Macht auch von einer europäischen angegriffen würde, sie umgekehrt, wenn wir außer von europäischen auch von einer außereuropäischen Macht angegriffen würden. Alles das soll nur ungefähr bedeuten, auf welchem Boden etwa versucht werden mußte, mit Rußland und Japan zur Verständigung zu kommen. Die Hauptsache dabei war und blieb zweifellos die englandfeindliche Orientierung unserer Gesamtpolitik. Die russisch-japanische Annäherung des Jahres 1916 bot die Unterlage zu diesem letzten großen antiangelsächsischen Bund.

Man hätte dies alles durch eine persönliche Unterredung mit dem Zaren einleiten müssen. Denke ich mich in die Lage eines Mannes hinein, dem der Zar vertraute, so hätte dieser ihm etwa folgendes sagen können: „Majestät haben mich ausdrücklich versichert, daß Sie keinen Krieg mit dem Deutschen Reich wollten. Ich glaube, daß es das größte Unglück ist, wenn Deutsche und Russen einander schwächen, und wenn es darin kein Halten gibt, so scheint die zukünftige Entwicklung beider Völker und der Thron der Hohenzollern und der Romanows gefährdet. Ich habe erfahren, daß E. M. überzeugt davon sind, daß ich die Freundschaft mit Rußland stets obenan stellte. Geben Sie mir dementsprechend einen Mann zum Verhandeln, bei dem ich nicht das Gefühl habe, übers Ohr gehauen zu werden." Die Wirkung liegt nun freilich weniger in dem, was man sagt, als wie man die Gefühle des Unterredners aus Intuition und alter Beziehung trifft. Der Zar hatte Sinn für die Sprechweise z. B. eines Offiziers. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß es möglich war, so mit ihm zu reden. In Stürmer hatte er überdies bereits den geeigneten Unterhändler ernannt.

Eine derartige Besprechung hätte herbeigeführt werden können durch ein Handschreiben des Kaisers an den Zaren, das dessen Selbstgefühl wieder herstellte und ihm mit der Tonart, die auf den Zaren sicher wirkte, gesagt hätte, reale Gegensätze unübersteiglicher Art lägen zwischen den alten Freunden nicht vor, das Unglück drohte aber unheilbar zu werden. Er schriebe ihm dies in Sorge um ihre Dynastien und im Vertrauen auf seine Diskretion mit der Gewißheit, daß der Zar den Brief nicht als Aktenstück verwerten würde.

Die Großfürstenpartei konnte, nachdem Nikolai Nikolajewitsch entfernt war, keine unüberwindlichen Hindernisse entgegensetzen. Der Zar war ein ehrenhafter Mann. Eine solche Möglichkeit, aus der Sackgasse herauszukommen, wäre ihm verlockend erschienen, und eine solche Unternehmung hätte bei der damaligen Stimmung am Zarenhofe nicht anders als mit einem Erfolg enden können.

(Fortsetzung folgt.)

Logik.

Lehrer: „Was müssen wir tun, damit uns unsere Sünden vergeben werden?

Schüler: „Wir müssen erst sündigen!"

An der Wiege des Weltkrieges

Erinnerungen des Großadmirals v. Tirpitz, Staatssekretär des Reichsmarineamts a. D.

Copyright 1919 by Dodd, Mead & Co.

(10. Fortsetzung.)

Der Anknüpfungsversuch durch die viel zu auffällige Entsendung des hierfür wenig geeigneten Prinzen Max von Baden war zum Scheitern verurteilt. Ebenso der verfrühte Versuch über den dänischen Königshof, der nur die Dänen in unser Friedensbedürfnis einweihte. Vor allem aber gelang nichts derart, solange Bethmann immer noch auf die Russen einhieb, so daß sie glauben mußten, er würde sie an die Engländer und Polen verraten. Ich frage mich, ob es den deutschen Anhängern des Kanzlers selbst verborgen bleiben konnte, daß seine Persönlichkeit die Realisierung der Petersburger Friedensstimmungen erschwerte. Der Zar hätte vermutlich einen direkten Schritt des Kaisers so beantwortet: Ich bin zum Frieden bereit, aber nur mit einer Regierung, welche mir Gewähr gibt für einen englandfeindlichen und russenfreundlichen Kurs, und die auch Japans Vertrauen genießt. Der Geist unserer politischen Leitung, wie er etwa aus der oben angeführten Helfferichschen Denkschrift spricht, mußte allerdings diese beste Chance für Deutschlands Rettung verpassen.

Wir hatten in unserer ganzen Geschichte niemals den Russen soviel zu bieten wie 1916.

Es eröffneten sich dann noch weitere, entferntere Perspektiven, so z. B. eine Revision des Pragers Friedens für den Fall, daß Dänemark im Gefolge Rußlands in ein engeres Verhältnis zu uns beiden trat, wie es den natürlichen Interessen und der geographischen Lage Dänemarks zu Rußland und Deutschland entspricht. Wir konnten unter Vermittlung des Zaren die Franzosen durch Abtretung etwa des von ihnen eroberten kleinen Stückes Elsaß bei ihrer damaligen Lage ebenfalls zum Frieden veranlassen. Der ganze Festlandfrieden mußte und konnte von Petersburg her aufgerollt werden.

Als die selbstmörderische Politik Bethmanns und der deutschen Demokratie den Polenstaat errichtete, die Russen in neue Feindschaft trieb und in die Revolution gleiten ließ, als endlich der unter verschlechterten Umständen verspätet begonnene Ubootkrieg und diplomatisches Ungeschick die amerikanische Kriegserklärung heraufbeschworen, war die äußere Lage Deutschlands so festgefahren, daß fortan die Entscheidung des Kriegs hauptsächlich in inneren Faktoren zu suchen war, im Wirtschaftskrieg, in den Nerven und der vaterländischen Gesinnung des deutschen bzw des englischen Volkes.

5.

Die Angelsachsen hatten voll erkannt, daß in so ungeheurem Ringen die Macht der Ideen den Sieg auf den Flügeln trägt. Sie riefen hinaus in allen Sprachen: „Hört ihr Völker der Erdenrunde, hier ist ein Volk unter uns, welches beständig die Eintracht stört, Krieg erklärt und die Welt erobern will, während wir euch stets nur die Freiheit bringen. Mit dem Elsaß hat es angefangen, jetzt versucht es dasselbe in Belgien, und wenn es Erfolg hat, kommt ihr daran. Dies Volk wird von einer blutigen Militär- und Junkerkaste in Sklavenketten gehalten, und der Kaiser, ihr Autokrat, läßt nach Belieben die Welt in Flammen aufgehen. Helft uns das Volk niederzuschlagen, damit wir es nach Verdienst bestrafen können. Erst wenn das erreicht ist, können wir den von allen edlen Menschen gewünschten Völkerbund schließen, und Friede wird auf Erden sein. Die Menschheit wird eine Herde von Lämmern bilden, und soweit nötig wollen wir freiwillig den Hirten abgeben." So etwa floß es von den Lippen der angelsächsischen Führer in tausend Tönen und zähester Wiederholung. An solchen Reden berauschten sie sich selbst und ihre Völker. Damit diese aber auch den nötigen Haß aufbrachten, um den Krieg bis auf Messer durchzuführen, riefen sie in die Welt: „Seht diese Deutschen, welche die Kunstwerke Frankreichs zerstören, seine Frauen schänden und den Kindern in satanischer Wollust die Hände abhacken." Dazu rollte das Gold des Feindes in allen Ländern und auch in Deutschland, wo es nur Boden fand. Aber schlimmer als das, man faßte den Michel an seiner Weltfremdheit und an jenem Zug der Selbstvernichtung, der unsere tausendjährige Geschichte wie ein blutiger Faden durchläuft. Man benutzte mit Geschick den auch in Deutschland stellenweise eingedrungenen internationalen Kapitalismus und jenes Ferment der Dekomposition, welches in Organen wie der „Frankfurter Zeitung" eine so geschickte Vertretung hat.

Was stellte nun die politische Führung Deutschlands diesen geistigen und kaufmännischen Waffen unserer Feinde entgegen?

Sie konnte sagen: „Ihr Angelsachsen habt seit Jahrhunderten die Völker des europäischen Festlands gegeneinandergetrieben. Aus Stammesresten und Länderfetzen hat Preußen das zersplitterte Deutschtum wieder zusammengefaßt, und je stärker es wurde, je mehr hat es sich zu der Erkenntnis durchgerungen, daß es unsere Sendung sei, für die Freiheit Europas einzutreten, gegenüber den jenseits der Meere entstehenden Riesenmächten. Denn in seiner vom Meer umflossenen mannigfaltigen Gliederung wird Europa stets die höchsten geistigen Werte erzeugen, wenn seine vielen, eng aneinanderstoßenden Einzelkulturen sich frei entwickeln und gegenseitig befruchten können. Deutschland steht und fällt mit Europa und Europa mit ihm. Darum liegt es im eigensten Interesse Deutschlands, die Völker des europäischen Festlands völlig frei und damit leistungsfähig zu erhalten. Ihr Angelsachsen aber unterjocht die Völker leiblich und geistig. Seht, ihr Völker der Erde, wieviele von euch mehr oder weniger schon zum vegetierenden Vasallenleben herabgesunken sind, und wie groß diese Gefahr in der Zukunft erst wird. Wir kämpfen daher für die Freiheit aller Völker der Erde gegen die alles verschlingende Tyrannei des Angelsachsentums.

Ihr werft uns Militarismus und Autokratie vor, während bei euch zur Aufrechterhaltung des Kriegswillens die schärfste Diktatur besteht, die die Geschichte kennt, und einzelne Männer ohne Rücksicht auf persönliche Freiheit oder demokratische Grundsätze die militärische Gewalt mit drakonischer Strenge ausüben. Mit eurem Geschrei über unseren Militarismus meint ihr in Wirklichkeit die allein in der Welt noch frei dastehende Macht Deutschlands, das seine eigenen Wege geht und das Gleichgewicht Europas erhalten könnte. Eure Machthaber in der City von London und der Wallstreet von New York wissen ganz genau, daß nur dieses Deutschland ihnen noch im Wege steht, ihre kapitalistischen „Verständigungsgedanken" auf die ganze Welt zu übertragen. Gelingt es ihnen aber, diesen letzten Stein wegzuräumen und das unbeschränkte Weltmonopol zu erringen, dann freilich wird eine pax Britannica die Kirchhofsruhe der Welt für lange Zeiten herbeiführen."

Ein ähnlicher Gedankengang wie der vorstehend umrissene hätte auch schon vor dem Kriege mit allen Mitteln verbreitet werden müssen, da unser Volk der großen Ziele sehr entbehrte, der nationale Sinn bei uns nicht gleichmäßig entwickelt, die Macht der Angelsachsen falsch bewertet, die Erkenntnis, daß wir der Macht nach außen nicht entbehren können, von kosmopolitischen Utopien vielfach überwuchert war. Im Kriege aber, als es sich um Sein oder Nichtsein handelte, mußte der Willen zum Leben entflammt und wachgehalten werden.

Was tat dagegen unsere politische Leitung? Wohl wehrte sie manchmal Verleumdungen ab. Im übrigen klang ihre Tonart etwa so: „Wir haben zwar den Krieg erklärt, wir wollen uns aber nur verteidigen, nicht euch schlagen. Wir haben Belgien zwar Unrecht getan, wollen es aber nachher möglichst wieder gutmachen; wir wollen es nicht ganz erobern, aber doch etwas davon behalten. Ein Ziel, einen Zweck, eine Idee haben wir bei diesem Kriege überhaupt nicht. Wir kämpfen zwar für das Gleichgewicht auf dem Meere, aber vorerst nur mit Worten, da wir zugleich verhindern müssen, daß die reaktionäre und zudem so bestechliche russische Beamtenschaft wieder die ritterlichen Polen beherrsche. Daß die Angelsachsen sich durch die leidige Flotte bedrückt fühlen, kann ich verstehen! ich billige ihnen zu, daß sie so fühlen, obwohl unsere Flotte eigentlich nur [illegible] so stark ist wie die englische allein genommen. Seid doch hierüber nicht so böse, ich, euer Freund, habe die leidige Flotte nicht verhindern können, obwohl ich als Reichskanzler eigentlich die Macht dazu gehabt hätte und verantwortlich bin. Auch habt ihr nicht ganz unrecht, wenn ihr sagt, wir sind weniger demokratisch als ihr eingerichtet. Eine zusammenfassende Staatskraft war zwar aus unserer Eigenart, unserer geschichtlichen Erfahrung und unserer geographischen Lage nötig, und der Kaiser besitzt auch nicht die verfassungsmäßige Macht wie der Präsident Wilson, aber wir wollen das schon ändern. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätten wir das Elsaß mit seinem Vogesenwall längst den französischen Propagandisten ausgeliefert, damit es ganz frei sei. Die Fraktionsinteressen des Reichstags unterstütze ich im Grunde lebhaft, um den demokratischen Gedanken bei uns zum Durchbruch zu bringen. Es wäre zwar besser, wenn wir solche inneren Veränderungen erst nach dem Kriege vornähmen, denn sie lenken die Augen unseres Volkes zu sehr von dem furchtbaren Ernst seiner Schicksalsstunde ab; aber ich fühle im Einverständnis mit meinen demokratischen Freunden, daß wir durch unsere Demokratisierung euere Zuneigung und die gute Gesinnung der Welt uns sichtlich erwerben. Darum gehe ich schon jetzt in dieser Richtung vor, und da ich euch edle Gesinnung auch als heutiger Feind zubillige, so werden wir bald zu einem Frieden kommen, der gerecht ist nach allen Seiten."

Um solchen Gedankengängen in Deutschland Geltung zu verschaffen, wurde der natürliche Instinkt unseres Volkes, wie er beim Kriegsausbruch überwältigend zutage trat, planmäßig durch Pressezensur und durch ein von der Wilhelmstraße ausgehendes Kanalsystem des Stimmungsdrückens, vor allem aber durch den von der Demokratie entfachten Streit um innere Kriegsziele abgelenkt und gebrochen, so daß schließlich tatsächlich die Moral unseres Volkes und die Kraft seines Widerstandes niedergingen und es den Glauben an sich selbst verlor. Bei der großen Gefahr, gegen die wir standen, die jeder Staatsmann übersehen mußte, war hoher Flug der Ideen und volle Erhaltung der Moral vom ersten Tag des Krieges an unerläßlich, wenn wir den Kampf bestehen und zu einem Ende kommen wollten, das uns ermöglichte, die schweren Schläge des Kriegs einigermaßen zu heilen und die Sendung Preußen-Deutschlands fortzuführen.

Aus tausend Wunden blutend, schlecht genährt, mit dem Rücken an die Wand der Heimat gelehnt, stand der beste Teil des Deutschtums im Kampf um sein Dasein, als ihm die Wand von hinten zerschlagen wurde und er, die Besinnung verlierend, in Fieberdelirien ausbrach.

Der Fluch der Geschichte und unserer Nachkommen, falls das Deutschtum erhalten bleibt, wird auf denen lasten, die hierzu beigetragen haben.

6.

Die politische Leitung warb nicht rechtzeitig Bundesgenossen und Sympathien; sie gab dem deutschen Volk keine ermutigenden Ideale für den Krieg. Sie hat ihm aber auch die Augen nicht geöffnet für die Schrecken der Niederlage. Das Schlagwort vom reinen Verteidigungskrieg war eine Illusion, die uns ins Verderben führen mußte, weil England unsere Weltstellung während des Krieges schon zerstört hatte; da war nichts zu verteidigen mehr, sondern günstigenfalls durch den Frieden neu aufzubauen. Das deutsche Volk konnte nicht leben, ohne durch den Friedensschluß diesen Wiederaufbau zu sichern. Die gedankenlose Phrase vom reinen Verteidigungskrieg verschleierte den Massen diese Notwendigkeit. Wie anders Lloyd George, der vom Knockout sprach! Diejenigen Deutschen aber, welche die Alternative klar sahen und wahrheitsgemäß aussprachen, daß entweder England seinen Vernichtungswillen oder wir unseren Lebenwillen durchsetzten und daß es ein Drittes nicht gäbe, wurden von unserer Regierung dem Haß der einsichtslosen Massen preisgegeben. Bethmann tat genau das Gegenteil der Staatsvernunft, mit welcher Lloyd George und Clemenceau ihre Völker zum Sieg führten. Stets richteten der Kanzler und seine demagogischen Freunde die scharfe Spitze ihrer Politik nach innen statt nach außen. Damit aber erschlugen sie den Widerstandswillen des Volkes und bereiteten den Zusammenbruch vor, bis das Volk und seine zur Herrschaft gelangten Demagogen sich waffenlos den Feinden zu Füßen legten, mit dem Ruf: „Wir, die wir stets an das Weltgewissen glaubten, schwören ab den fluchwürdigen Machtpolitikern, welche euch als raubgierige Feinde auffassen möchten. Wir wollten niemals den Sieg, ja wir fürchteten ihn, da er das Joch der Autokratie und Militärkaste auf dem Nacken des geknechteten deutschen Volkes gelassen hätte. Jetzt hat die Niederlage das deutsche Volk von der Zwingherrschaft des Kaisers und der Militärs befreit, glücklich und einer herrlichen Zukunft würdig gemacht. Jetzt zwingen wir euch, nicht durch hassenswürdige Macht, sondern durch schöne und gute Worte, das deutsche Volk zu lieben und seine Interessen zu fördern. Wir wollen das Vertrauen des Auslandes erwerben, wir machen den Weg frei vom Imperialismus zum Idealismus, das heißt, wir säen in deutsche Herzen nicht den Haß gegen den Imperialismus der Briten, die uns verhungern ließen, oder gegen Franzosen und Polen, die unseren Leib in Fetzen reißen, sondern den Haß gegen die Männer, welche das Deutsche Reich einst mächtig gemacht, Armeekorps und Schiffe zu seinem Schutz geschaffen und unsere Wohlfahrt durch einen festen Damm gegen habgierige Nachbarn geschützt haben."

Dieses Ende der deutschen Ma[cht] ist vorbereitet worden durch die [Be]törung der deutschen Massen seit [An]fang des Krieges. Die Vorspiegelungen, die Scheidemann und Genos[sen] mit Duldung der Regierung [dem] deutschen Volk gemacht haben, ber[üh]ren nach der furchtbaren mittlerw[eile] eingetretene Wahrheitsprobe h[öchst] erschütternd. Sie enthielten etwa [fol]gendes:

1. „Wenn Deutschland sich [de]mokratisiert, ist der Verständigungsfriede da. Nur Monarchie [und] Militärmacht verhindern ihn."

Nachdem die Northcliffepropaganda zur Unterwühlung unse[res] Heeres sich mit Erfolg bedient ha[tte], ruhten Prinz Max von Baden, [Erz]berger und Scheidemann nicht, [bis] sie ihren „Frieden des Rechts, ni[cht] den der Macht" unter Beseitigu[ng] von Monarchie, Militärmacht, [...] und Freiheit des deutschen Volkes [er]probt hatten.

2. „Wenn wir nur offen erklär[en], daß wir Belgien herausgeben woll[en], so ist der Verständigungsfrieden da."

So flogen seit 1916 unaufhörl[ich] die Friedenstauben über unsere Gr[en]zen inaus, den Verzicht auf Belg[ien] in ihren Schnäbeln tragend. Jede dieser Angebote festigte bei den Feinden den Entschluß, abzuwarten, bis ihr Kriegsziel, der Ruin Deutschlands, durch den offenbar wirkenden inneren Zerfall erreicht wäre.

3. „Die Junker, Schlotbarone u[nd] Annexionisten haben den Krieg ge[macht] und verlängern ihn, um z[u] verdienen. Werfen wir sie nieder, so reichen die befreiten Völker sich die Hände, und der ewige Friede ist da."

(Fortsetzung folgt.)

Ein- und Ausfälle.

Weil dir fern gerückt, was du geliebt,
Glaubst du nicht an irgend eine[n] Retter?
Willst du zweifeln, daß es Stern[e] gibt,
Weil du sie nicht siehst bei trübe[m] Wetter?

* * *

Die Leute, die bei jeder Gelegenheit „meine Wenigkeit" im Munde führen, halten gewöhnlich am meist[en] von sich selbst.